

SCHWEIZ SEITE 10

Zu viele Fehler bei Medikamenten

Ärzteverband kritisiert hohe Fehlerquote und mangelnde Lernfähigkeit der Ärzte

Jedes Jahr sterben mehrere hundert Menschen, weil sie falsche Medikamente erhalten. Diese Quote sei zu hoch, kritisiert der Ärzteverband und fordert mehr Wachsamkeit.

Daniel Friedli

In der Hektik des ärztlichen Alltags ist es schnell passiert: Cotrimazol statt Clotrimazol, Chinin statt Chinidin oder eine Dosis Beloc 70/250, wo eigentlich Beloc ZOK 50 auf dem Zettel stand - und schon wird die Einnahme des vermeintlich wirksamen Medikaments zur Gefahr für den Patienten. Im Fall des erwähnten Betablockers Beloc erlitt ein Rentner nach einem Skiunfall aufgrund einer Überdosierung Herzflimmern, auch Todesfälle sind keine Seltenheit. Nach Schätzungen der Stiftung für Patientensicherheit sterben in der Schweiz jährlich 250 bis 500 Menschen daran, dass ihnen ein falsches Medikament, eine falsche Dosierung oder ein schädlicher Mix von Arzneimitteln verabreicht wird.

Diesen Zustand kritisieren nun selbst jene, die für die Verordnung der Medikamente verantwortlich sind. «Die Häufigkeit, mit welcher Verordnungsfehler auftreten, ist deutlich zu hoch», schreibt eine Arbeitsgruppe des Ärzteverbandes FMH in einem Grundlagenpapier. Medikationsfehler gehörten zu den häufigsten Fehlern im Gesundheitswesen überhaupt, heisst es darin, und die Ärzteschaft stehe dabei besonders in der Pflicht.

Mangelndes Bewusstsein

Dies scheint indes nicht allen Ärzten bewusst zu sein. Die Autoren jedenfalls machen für die Probleme unter anderem «das fehlende Bewusstsein für die hohe Fehleranfälligkeit der Medikamentenverordnung» verantwortlich. Und sie sehen bei den Ärzten nur wenig Bereitschaft, Fehler konstruktiv und offen zu analysieren. «Dies verhindert die so wichtige Fehleranalyse und führt dazu, dass die gleichen Fehler immer wieder passieren.»

Die Folgen sind nicht nur gefährlich, sondern auch kostspielig. Studien gehen davon aus, dass bis zu 7 Prozent aller Spitaleinweisungen in der Schweiz auf Fehler bei der Medikation zurückzuführen sind. Von den Patienten im Spital werden wiederum über 7 Prozent Opfer einer falschen Verschreibung. Die direkten Folgekosten werden im Papier der FMH auf bis zu 100 Millionen Franken pro Jahr geschätzt.

Die Ursachen für die Fehler sind vielfältig. Genannt werden Stress am Arbeitsplatz, unklare Verantwortlichkeiten, Missverständnisse und generell eine schlechte

Kommunikation. Zitiert wird dazu eine Studie, die vor einigen Jahren am Berner Inselspital durchgeführt wurde. Sie ergab, dass mehr als die Hälfte aller Rezepte schlecht lesbar oder gar unleserlich waren.

Angesichts dieser Befunde ruft die FMH dazu auf, der Problematik noch mehr Beachtung zu schenken und die Sicherheit bei der Medikamentenverordnung zu optimieren. Sie empfiehlt, bestehende Kontrollsysteme noch breiter einzusetzen. Und sie setzt auf elektronische Vernetzung. Wie Judith Wagner, Leiterin E-Health bei der FMH, erklärt, strebt man einerseits die Verwendung elektronischer Entscheidungshilfen an, die es Ärzten erleichtern, gefährliche Wechselwirkungen zwischen den verordneten Medikamenten zu erkennen. Andererseits soll die Medikamentenverordnung in das geplante elektronische Patientendossier einbezogen werden. In diesem Dossier wären alle verschriebenen Medikamente aufgeführt und vom Patientenbett bis zur Apotheke für alle an der Behandlung Beteiligten ersichtlich.

Bund setzt auf E-Medikation

In diese Richtung arbeitet auch der Bund. In seiner neuen Qualitätsstrategie für das Gesundheitswesen hat er die Medikamentensicherheit als eines der wichtigsten Handlungsfelder definiert, mit der sogenannten elektronischen Medikation als Fernziel. Darunter versteht man die Begleitung der ganzen Behandlungskette von der Verordnung bis zur Ausgabe der Medikamente durch internetgestützte Datenbanken. «Die E-Medikation wäre ein wichtiges Instrument zur Verbesserung der Patientensicherheit», sagt Salome von Greyerz vom Bundesamt für Gesundheit. Angesichts der Komplexität des Vorhabens dürfte es indes noch Jahre dauern, bis dieses Instrument in der Praxis eingesetzt werden kann.

Verwechslungen

Mehr Kompetenz für Swissmedic

Im Kampf gegen Medikationsfehler wird auch das Heilmittelinstitut Swissmedic aktiv. Die Zulassungsbehörde setzt auf 2013 eine neue Regel in Kraft, die das Risiko von Verwechslungen bei der Medikamentenverordnung reduzieren soll. Besteht bei ähnlich klingenden oder aussehenden Medikamenten ein Verwechslungsrisiko mit schwerwiegenden Folgen, ist Swissmedic künftig gehalten, mit «geeigneten Massnahmen» dagegen vorzugehen. Konkret kann das Institut in solchen Fällen die Beschriftung ändern, indem es Grossbuchstaben einfügt.

Auch Eingriffe in die Bezeichnung der Medikamente oder in die grafische Darstellung werden möglich. Angeregt wurde diese Verschärfung bereits 2009 von der damaligen Ständerätin Simonetta Sommaruga; durchgesetzt wurde sie nun gegen den Willen der Industrie. Diese machte geltend, die neuen Kompetenzen von Swissmedic stellten einen schwerwiegenden Eingriff in die Rechte der Markeninhaber dar. Zudem führten bereits die Pharmafirmen vor der Lancierung neuer Marken Ähnlichkeitsrecherchen durch, um Verwechslungsrisiken soweit als möglich auszuschliessen. Noch offen ist, wie Swissmedic die neue Regel in der Praxis anwenden wird. Beispiele, bei denen die Behörde zu intervenieren gedenkt, konnte sie noch keine nennen. (dli.)

Ebenfalls erschienen auf nzz.ch

© **NZZ am Sonntag**